

In Herzog Blaubarts Burg

Iván Fischer legt die erste Mehrkanal-SACD von Bartóks einziger Oper vor.
Außerdem neu: Paavo Järvis erste Aufnahme mit seinem neuen Orchester,
der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen.



Iván Fischer

Es war wenige Tage nach der „Jahrhundertflut“, also Mitte August 2002, als Iván Fischer mit seinem Budapest Festival Orchestra in Ungarns Hauptstadt die erste DSD-Multikanal-Produktion des vielleicht bedeutendsten ungarischen Bühnenwerks an historischer Stätte realisierte – im Festsaal des heutigen „Italienischen Instituts“, der im späten 19. Jahrhundert das erste ungarische Parlament beherbergte. Man hatte hierzu nicht nur eigens ein Spezialisten-Team für die neue hoch auflösende DSD-Technik, nämlich die Polyhymnia-Cracks Erdo Groot und Jean-Marie Geijssen mitsamt drei Tonnen technischem Gerät, den langen Weg von der Nordsee an die Donau antreten lassen, sondern (in einer Gemeinschaftsaktion der beiden DSD-Pioniere Philips und Sony) auch einige Fachjournalisten zu den Aufnahmesitzungen eingeladen, um sie vor Ort aus erster Hand von den Vorzügen des neuen Formats zu überzeugen.

Hochdifferenzierte Farbmischungen und ein sinnlich-magischer Symbolismus

Was neben der äußerst positiven Arbeitsatmosphäre am meisten beeindruckte, war der geradezu dramatische Klangunterschied zwischen der originalen Saalakustik, die mulmig und verschwommen tönte, und der fast mit Händen zu greifenden Plastizität und Präzision des über fünf riesige B&W-Lautsprecher ins kleine Tonstudio transportierten, über den DSD-Prozessor gewandelten Mehrkanal-Sounds: Es war wirklich faszinierend, wie „hautnah“ präsent und

sinnlich und in ihren Timbres „farbecht“ die beiden Vokalsolisten László Polgár (Blaubart) und Ildikó Komlósi (Judith) im Surround-Sound aus dem wunderbar transparenten Orchesterstimmengewirr herausstraten und dennoch integriert waren in ein luftdurchlässiges Klangdiorama, während man sie unten, live im Saal, in dem undurchsichtigen Klangbrei kaum ausmachen konnte. Für alle Technik-Skeptiker und Ideologen des „reinen“ Live-Erlebnisses war es eine drastische Lektion: Die Konserve, der reproduzierte Ton, klang nämlich besser als live!

Und jetzt ist diese erste Opernproduktion des führenden ungarischen Klangkörpers nach der üblichen „Wartezeit“ von 18 Monaten endlich auf den Markt gekommen, und ich kann nur bestätigen, dass die Faszination des ersten Höreindrucks nicht übertrieben war, ja, dass sich jetzt, in der von Bildeindrücken befreiten, reinen Hörsituation, die akustische Raffinesse der Aufnahme und die bestechende Klang- und Spielkultur des noch jungen Budapest Festival Orchestra noch klarer, noch suggestiver mitteilen. Neben den dynamischen Steigerungen, die man – wie etwa die C-Dur-Fortissimo-Orgien nach dem Öffnen der fünften Tür – so extrem noch nie gehört hat, sind es vor allem die hochdifferenzierten Farbspiele und Klangmischungen des jungen Bartók, die Fischer mit „französisch“ anmutendem Raffinement und weniger mit der üblichen archaischen Wucht herausarbeitet und so auch die sinnlich-magische Tiefendimension des symbolistisch verschlüsselten Werks ausleuchtet.

Von „Oper“ im herkömmlichen Sinn zu sprechen, wäre beim „Blaubart“ ohnehin irreführend. Es ist vielmehr – wie Textdichter Béla Balázs befand – ein „Mysterium der männlichen Seele“ und ein großer innerer Dialog zwischen dem Urtypus des „Erlösung begehrenden“ Mannes und dem Archetypus des neugierigen Weibes, also eine Variante des bekannten „Lohengrin“-Syndroms, das auch hier den männlich-regressiven Wunsch nach bedingungsloser



Liebe unerfüllt lässt. Bartók schuf in diesem handlungsarmen Psychodrama überdies das erste echte ungarische Opernrezitativ, das heißt, er kreierte ein dem natürlichen Sprechtonfall folgendes musikalisches Parlando, was für nicht ungarische Interpreten fast unüberwindliche Aussprache-Hürden aufrichtet. Auch wenn die beiden ungarischen Solisten diesbezüglich keine Probleme hatten, konnte nur einer von beiden in dem allmählich sich zuspitzenden großen Dialog vollends überzeugen. Mit wunderbar gepflegtem Timbre gelingt es dem „basso cantante“ László Polgár, den archaisch-ruhigen Vokalgestus seiner Partie und auch den männlich-herben Charakter des leidenden „Helden“ Blaubart sehr suggestiv nachzuformen, während der schon im Mezzoforte zum wabernden Tremolo neigende, schwere und unfrische Sopran Ildikó Komlósis das jugendliche Flair und die mysteriöse Sinnlichkeit der schönen Judith schuldig bleibt. So spürt man den starken dramatischen Sog des Riesenduetts mehr im hochkultivierten und zugleich beherzten Spiel des hervorragend eingestellten Orchesters als in der nicht perfekt harmonisierenden vokalen Interaktion zweier zu unterschiedlichen Solisten. Trotz der akustischen Extraklasse von Fischers neuer Mehrkanal-Produktion bleibt Antal Doráti leidenschaftliche Referenz von 1962 (mit Mihály Székely und Olga Szönyi bei Mercury) also weiterhin eine musikalisch unanfechtbare Alternative.

Da mittlerweile der Siegeszug der SACD unabwendbar scheint, wird für viele Labels der Angriff aufs Kernrepertoire immer reizvoller. So gab es innerhalb weniger Wochen gleich dreimal Tschairowskys unverwundliches b-Moll-Konzert in der hoch auflösenden DSD-Technik neu zu bestaunen, mit ambitionierten Jungstars unserer Tage. Doch weder Lang Lang (DG) noch Volodos (Sony) hatten das längst erhärtete Klischee

von der „donnernden Virtuosenprüfung“ widerrufen können (noch wollen), sondern sich mit leichten Akzentverschiebungen – des pastosen Buchstabierens (Lang Lang) oder der auftrumpfenden Kraftmeierei (Volodos) – dem Erwartungsdruck des breiten Publikums und ihrer Produzenten gefügt. Fast untergegangen in diesem Medien-Spektakel ist die dritte Produktion des russischen Tschaikowsky-Wettbewerb-Gewinners Nikolai Lugansky, der mit Kent Nagano und dem Russischen Nationalorchester für das holländische SACD-Label Pentatone die pianistisch hochwertigste und musikalisch schlüssigste Version des Evergreens eingespielt hat. Natürlich ist es heute sehr schwierig geworden, dem ausgereizten Monstrum noch irgend eine ungehörte Facette abzutrotzen, so besinnt sich der 31-jährige Lugansky auf die traditionellen Werte des Konzerts, auf dunkles (von den Streichern wunderbar unterstütztes) russisches Pathos, auf ein rhapsodisch-erzählerisches (und weniger heldisch auftrumpfendes) Selbstverständnis des Solisten und auf eine lyrische und gesgenreiche, durchaus theatralische Interaktion zwischen ihm und dem sehr „russisch-schwerblütig“ tönenden Orchester, und dies alles bei makelloser, souveräner, sinnfälliger Brillanz im Detail. Der (auch akustisch) hervorragende Eindruck des Klavierkonzerts wird durch die ungewöhnliche „Zugabe“ des kompletten Violinkonzerts, das mit dem jungen deutschen Solisten Christian Tetzlaff einen überraschend leidenschaftlichen und zugleich glasklar-präzisen Gestalter findet, entscheidend bereichert, so dass man hier die beiden populärsten romantischen Solokonzerte quasi im hochwertigen Doppelpack und in bestechend-räumlicher, aber niemals aufdringlicher Klangqualität geboten bekommt.

Wen aber heute die exzessiv ausgereizten Seelendramen Tschaikowskys infolge unausweichlicher Abnützung auch auf diesem Niveau nicht mehr erschüttern können, dem empfehle ich den geradezu konträren, raffiniert-ironischen Objektivismus des nur 40 Jahre jüngeren Igor Strawinsky, dem der estnische Dirigent Paavo Järvi jetzt seine



der „Geschichte vom Soldaten“ über „Dumbarton Oaks“ und die beiden Suiten für kleines Orchester bis zum Concerto in D) als eine der europäischen Tradition des „Individualismus“ verpflichtete Solistenvereinigung, und auch Järvis estnische Mentalität unterstützt diesen lebendig-gestischen, intelligent-theatralischen, raffiniert-ausgetüftelten Interpretationsansatz. Selten hat man die unverbrauchte „Modernität“ Strawinskys so spannungsreich, lustvoll und partiturgenua „genießen“ können wie in diesem audiophilen Workshop für Kenner.

Attila Csampa

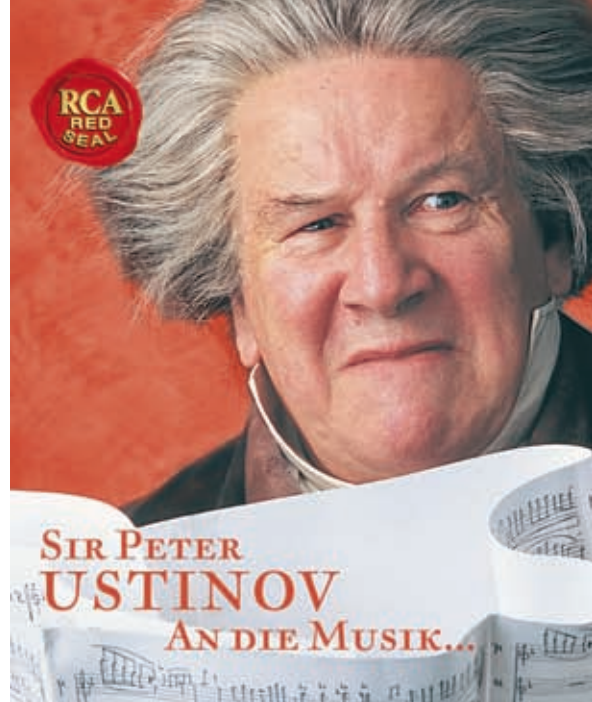
Bartók, Herzog Blaubarts Burg; László Polgár (Blaubart), Ildikó Komlósi (Judith), Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer (2002) Philips/Universal SACD 470 633

Tschaikowsky, Klavierkonzert Nr. 1, Violinkonzert; Nikolai Lugansky (Klavier), Christian Tetzlaff (Violine), Russian National Orchestra, Kent Nagano (2003) Pentatone/Codæx SACD 5186 022

Strawinsky, Suite aus „L'histoire du soldat“, Ragtime, Petit Choral, Dumbarton Oaks, Concerto in D, Suiten Nr. 1 und 2 für kleines Orchester; Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi (2002) Pentatone SACD 5186 046

Alle SACDs sind auch auf herkömmlichen CD-Playern abspielbar.

erste mit der Deutschen Kammerphilharmonie produzierte Mehrkanal-SACD gewidmet hat. Schon seit seiner Kindheit sei es sein Wunsch gewesen, Strawinskys wichtige Arbeiten für Kammerorchester aufzunehmen, gesteht der 43-Jährige im Booklet, doch habe er nie das richtige Ensemble gefunden, eines, das – wie die Kammerphilharmonie – in der Lage sei, solistisches Profil mit lebendigem Ensemblegeist so überzeugend zu verknüpfen. In der Tat präsentieren sich die Mitglieder des in Bremen ansässigen Ensembles auf ihrer Strawinsky-Exkursion (von



EINE LIEBESERKLÄRUNG

Es war Liebe auf den ersten Ton: Sir Peter Ustinov und die Musik.

Im Gespräch mit dem Dirigenten Karl Anton Rickenbacher zeigt sich das Universalgenie von seiner besten Seite: Sir Peter Ustinov brilliert nicht nur als witziger Erzähler amüsanter Anekdoten aus der Welt der Musik und des Theaters, sondern beweist einmal mehr, dass er ein begnadeter Komödiant, aber auch ein beredter Zeitzeuge ist, dessen Weg viele bedeutende Persönlichkeiten gekreuzt haben. Freuen Sie sich auf eine spannende, musikalische und amüsante Zeitreise!

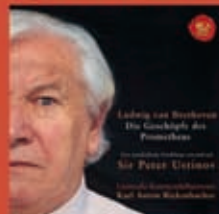
Musik von Beethoven und Mussorgsky



ebenfalls erhältlich:

CD 82876 56024 2

Musikalische Erzählungen von und mit Sir Peter Ustinov:



Beethoven: Die Geschöpfe des Prometheus
CD 74321 78414 2



Mussorgsky: Bilder einer Ausstellung
CD 74321 80400 2

Mit freundlicher Unterstützung von

FONO FORUM

www.bmgclassics.de

BMG
CLASSICS